

Hier herrscht Kunst

Zum Niederknien: Der Sammler Andrew Hall macht aus Schloss Derneburg ein grandioses Museum VON MAXIMILIAN PROBST

Um Derneburg ranken sich in kunstinteressierten Kreisen seit Langem die Mythen. Einst ein Kloster, das aufs 13. Jahrhundert zurückgeht, wurde es im 19. Jahrhundert zu einem Schloss umgebaut, das sich mit seinem neogotischen Tudorstil und einem Pagodendach nicht in die triste niedersächsische Provinz einfügen will, inmitten der es liegt. Für Exzentriker genau das Richtige. 1975 kaufte es der Künstler Georg Baselitz und lebte dort 30 Jahre lang. 2006 übernahm es dann der amerikanische Broker Andrew Hall, eine Wall-Street-Legende, und kündigte an, im Schloss einen Teil seiner gewaltigen, mehr als 5000 Werke umfassenden Kunstsammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Nun ist es so weit, nach zehn Jahren umfangreicher Umbauten. Und es ist zum Niederknien, wenn nicht noch viel mehr. Aus dem einstigen Kloster ist eine Kathedrale geworden, eine Kathedrale der Kunst und des Schönen. Auch wenn Halls Sammlung viel Durchgesetztes und wenig Experimentelles enthält und in ihrer Gediegenheit ungetragene Tendenzen einer gesellschaftlichen Re-Feudalisierung spiegelt: Wie in Derneburg Architektur, Landschaft, Skulpturen und Gemälde verschmelzen, ist schlicht ohnegleichen. Überhaupt scheint dies der Schlüssel zu Schloss Derneburg zu sein. Alles ist hier, was auch die Kunst meist sein will: singular.

Das fängt schon vor dem Haupteingang zum Schloss an. Auf dem Kies steht denkmalgleich eine Bronzeskulptur, die von Baselitz stammt und den Künstler mit seiner Frau darstellen soll. In der Eingangshalle folgt das Porträt des neuen Schlossherrn. Der Amerikaner Julian Schnabel – Maler, Bildhauer, preisgekrönter Filmregisseur und Freund des Hauses – hat es gemalt und den Schriftzug »Herr Hall at home« darübergepinselt. Persönlicher kann keine Ausstellung beginnen, und aus dem Bild, das Andrew Hall mit stechendem Blick, scharfen Gesichtszügen und kahlem Schädel zeigt, als kunstliebender Klosterbruder, lässt sich auch das folgende Programm entnehmen: Es geht um Kunst, die kein Pathos scheut; um Kunst, die den Anspruch erhebt, die Welt und den Betrachter zu verändern;

um Kunst, die von jenem Willen zum Visionären getrieben ist, den wohl auch ein Broker wie Andrew Hall gehabt haben muss, um sein Vermögen zu verdienen.

An die Eingangshalle schließt sich ein Kreuzgang an. Dort hat der britische Künstler Antony Gormley – auch ein Freund von Hall – Dutzende von Bronzeskulpturen aufgestellt, die zwischen Menschenfigur und mathematischer Formalisierung oszillieren. Eine düstere Prozession, aber für

dabei bleibt es nicht. Die moderne Welt kracht in späteren Bildern zusammen, Unfälle aller Art spielen sich ab; auch Morleys Stile purzeln wild durcheinander, hier Impressionismus, dort Expressionismus und zwischendurch Morleys alter Hyperrealismus. In einem baumhohen Saal, ehemals die Klosterkapelle, findet dieser Wirbel ein vorläufiges Ende: An den Wänden hängen Ritterbilder aus dem Jahr 2016, im naiven Stil mittelalterlicher Freskenmalerei.

Zurück im Schloss, folgt eine Ausstellung, die Leo Koenig zu Ehren von Barbara Weiss kuratiert hat, mit Werken von Künstlerinnen, die von der kürzlich verstorbenen Berliner Galeristin gefördert wurden. Und Chrissie Iles vom New Yorker Whitney Museum hat aus Video-Arbeiten der Sammlung Hall eine Schau mit dem Titel *Die Tatsache des Ungewissen* konzipiert.

Mit Gewissheit sagen lässt sich: Für einen Tag ist das zu viel. Man fühlt sich am Ende wie eine Skulptur von Antony Gormley, platt auf dem Boden, alle viere von sich gestreckt: erschlagen von bedeutungsschwerer Kunst. Besichtigen lässt sich das Ganze nämlich nur in einer fünfständigen Tour im kleinen Kreis, die man an Samstagen und Sonntagen, beginnend um elf Uhr, für 75 Euro buchen kann – einschließlich eines Mittagessens in der Schlossküche, auf deren Wänden Baselitz einige Skizzen zu seinen Skulpturen hinterlassen hat. Eine kurze Tour mit den Highlights der Sammlung kostet 20 Euro und ist auch am Mittwoch möglich.

Natürlich sind dieses Besuchsprozedere und der damit verbundene Preis elitär. Das ist, wenn man so will, die Kehrseite des Singulären, nach dem Andrew Hall strebt.

Und noch eine Kehrseite gibt es. Andrew Hall hat sein Geld als Broker bei BP, später bei Energiehändlern wie Phibro und Occidental Petroleum verdient. Sein Märchenschloss der Kunst ist das wohl hübscheste Antlitz, das das schmutzige Ölgeschäft der Welt zeigen kann.

Nun muss man kein Visionär sein, schon gar nicht im Land der Energiewende, um angesichts ökologischer Katastrophen zu wissen, dass die Tage des Zeitalters fossiler Energie gezählt sind. Dann wird man auf Derneburg und die Kunst dort mit einem Schauer zurückschauen, auf Relikte eines ebenso leuchtenden wie finsternen Mittelalters, dem man einst den Namen Moderne gegeben hatte.

Weiteres unter www.hallartfoundation.org



Im Schloss Derneburg, nahe Hildesheim, gibt es viele Klassiker zu sehen, so auch dieses Werk von Antony Gormley

Abb.: Antony Gormley - Belling - © Hall Art Foundation/Photo: Heinrich Hecht; Andreas Penz/Art (2); Illustration: P. Bublitz für DIE ZEIT

wen? Zu Ehren der Naturwissenschaften und der Technik, die den Menschen in einen berechenbaren Körper verwandeln?

Scheinbar heiterer wird es im ersten Stock. In einem langen Trakt sind farbenfrohe Bilder von Malcolm Morley untergebracht, der in den sechziger Jahren den Hyperrealismus in der Malerei mitbegründete. Schiffe, Motorräder, Flugzeuge leuchten dem Betrachter detailgetreu entgegen. Aber

So geht es weiter und weiter, auch außerhalb des Schlosses: In dem alten Atelier von Baselitz, das wie eine Scheune im Park liegt, haben überdimensionierte Bilder von Schnabel eine Bleibe gefunden. In einem abgedunkelten Schafstall tappt man durch eine fantastische Licht-Installation von Anthony McCall. Ein weiter Innenhof mit einer Handvoll abstrakter Skulpturen spielt in seiner Gestaltung an den berühmten Zen-Steingarten des Ryoan-ji in Kyoto an.

die von ihm persönlich geschaffene regierungstreue Presse.

Im vergangenen August zitierte ich in meiner ZEIT-Kolumne Passagen aus einem Telefongespräch, das Erdoğan als Premierminister mit dem Chefredakteur einer Zeitung geführt hatte. In dem geleakten Mitschnitt kritisiert Erdoğan den Titel eines Artikels auf Seite 24 der Zeitung: »Wie könnt ihr so eine Überschrift drucken? (...) Wir können diese Meldungen doch nicht von A bis Z verfolgen!« Die Antwort: »Das stimmt natürlich. Es ist unser Fehler. Das kommt nicht wieder vor.«

Wer es gewohnt ist, Zeitungschefs Anweisungen zu erteilen und »zu Befehl« als Antwort zu erhalten, glaubt natürlich nicht an unabhängige Medien. Erdoğan behauptet, 176 von 177 Journalisten in türkischen Gefängnissen seien wegen Terrorismus inhaftiert. Bis zum letzten Jahr war ich einer von ihnen. Ich war wegen Terrorismus angeklagt, weil ich belegt hatte, dass Erdoğan's Geheim-

dienst illegal Waffen nach Syrien lieferte. Eigentlich hätten als Verschleierner der Tat er und sein Geheimdienst angeklagt werden müssen, stattdessen zerrte er die Journalisten vor Gericht, die die Sache aufgedeckt hatten. Unzählige meiner Kollegen sitzen hinter Gittern, weil sie Personen interviewt haben, die die Regierung für Terroristen hält. Es kommt noch schlimmer: Sagen wir, ich wurde aufgrund meiner Berichterstattung wegen Terrorismus verurteilt. Nun wird der Journalist, der mich interviewt, automatisch auch zum »Terroristen«. Deshalb sind die Zahlen der Inhaftierten so hoch.

Kürzlich sagte ein deutscher Kollege: »Vor fünf Jahren fragten türkische Diplomaten in Deutschland, warum wir nicht über die Gülen-Schulen berichten. Jetzt bezichtigen uns dieselben Diplomaten aufgrund unserer Berichterstattung, Gülenisten zu sein.«

Denn als seine Partnerschaft mit Erdoğan endete, wurde Gülen zum Terroristen erklärt. Das-

selbe gilt für PKK-Chef Öcalan. Solange die Verhandlungen mit den Kurden liefen, führte die Regierung Wartelisten für Interviews mit Öcalan, doch als sie die Verhandlungen abbrach, erklärte sie Journalisten, die ihn interviewt hatten, zu Terroristen. Für uns, die wir der Wendehalsigkeit der Regierung gar nicht folgen können, ist das eine ziemlich schwierige Situation.

Ich hoffe nur, Erdoğan hat, als er jetzt auf einen Journalisten traf, der keine servilen Fragen stellt, etwas über unabhängige Medien und unparteiischen Journalismus gelernt.

Aus dem Türkischen von Sabine Adatepe



Can Dündar ist Chefredakteur der Internetplattform »Özgürüz«. Er schreibt für uns wöchentlich über die Krise in der Türkei

Der Präsident diktiert

Warum Erdoğan glaubt, es gebe nirgendwo unabhängige Medien

VON CAN DÜNDAR



MEINE TÜRKEI (48)

Letzte Woche brach Staatspräsident Erdoğan sein sechsjähriges Schweigen der deutschen Presse gegenüber und beantwortete die Fragen von ZEIT-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo.

Jetzt könnten Sie denken, das sechsjährige Embargo hätte mit der Krise der Beziehungen zur deutschen Regierung zu tun, das ist aber nicht der Fall. Denn Erdoğan gibt auch der türkischen Presse keine Interviews. Besser gesagt: Er lädt nur persönlich ausgewählte »Journalisten« in sein Flugzeug ein und diktiert ihnen seine Statements. Deshalb trifft er auch keinen Journalisten wie di Lorenzo, der, wenn Erdoğan sagt, er verstehe nicht, warum man ihn Diktator nennt, ihm die Gründe dafür einzeln aufzählt. Schon das wäre ein Grund, ihn als Diktator zu bezeichnen.

Wenn Erdoğan im ZEIT-Interview sagt, er glaube nicht an so etwas wie unabhängige Medien irgendwo auf der Welt, ist das ein Beleg dafür, dass er alle Medien auf der Welt sieht wie

ANZEIGE

»Trutz ist, im besten Sinne, ein spannendes Geschichtsbuch.«
Christoph Schröder, Süddeutsche Zeitung

»Der Doyen der deutschen Literatur.« *Volker Weidermann, Der Spiegel*

»Dieser Roman ist ein literarisches Bollwerk wider das Vergessen, ein brillant aufgefächertes historisches Panorama.« *Carsten Otte, taz*

Roman, 477 Seiten, Gebunden, € 25,- (D)